XIX.

Kritisches zu Aristoteles.

Zu Aristoteles' Metaphysik 1001 a. 11 will Bonitz p. 163 es als plausibel hinstellen, daß man statt des von den codd. gebotenen αὐτὸ (A^b αὐτοῦ) τὸ ἐν εἶναι καὶ ὅν τι lesen solle αὐτοῦ τοῦ ἐν εἶναι καὶ ὅν τι. Bonitz meint, daß die grammatische Construction nicht in der Ordnung ist, wenn man bei der Vnlg. bleibe. Doch zeigt schon die Lesart von cod. A^b, daß man in dieser Hinsicht nichts einzuwenden hat, weil das τὸ ἐν εἶναι καὶ ὅν τι nach all dem Voraufgehenden und Nachfolgenden als ein einziger Ausdruck mit einheitlicher Geltung erscheint. Bonitz meint ferner, daß das Pronomen τι nicht passe, welches nur zur Bezeichnung von Individualitäten bei Ar. im Gebrauche sei. Nun — dies als Einwand gelten zu lassen, davor wird man sich um so eher hüten, als ja Ar. a. u. St. in der That eine Specialität des ὅν vorbringt, welche, wie in a. 27, darin besteht, daß man eben jene Einheit als Princip gelten läßt, welche nicht als beliebige, vielleicht untergeordnete gilt, sondern als allgemeine, oberste. Vgl. Syrian 861 a. 6—9. Bedenkt man endlich, daß auch Alexander 630 a. 6 αὐτὸ τὸ ἐν εἶναι καὶ ὅν τι liest, welches auch 630 b. 10 f. von ihm wiederholt wird, dann bleibt uns wohl nichts weiter übrig als uns bei der traditionellen Lesart zu beruhigen, welche auch Christ (und Bullinger) nicht hätte abändern sollen, umsomehr als Bonitz selbst endlich erklärt, daß ihm auch sein eigener Vorschlag nicht ganz gefällt. Indem ich also annehme, daß man mit cod. A^b zu lesen habe, zeigt die ganz ähnliche Stelle 1001 a. 15 und deren Behandlung von seiten der Herausgeber und Interpreten, daß man den Vorschlag Bonitzens nicht annehmen darf. Denn auch an dieser zweiten

St. wird übereinstimmend ἐν εἶναι und nicht ἐν εἶναι gelesen, obschon Christ, consequenter als Bullinger, ebendiese Lesart aus a. 11 auch hierher verpflanzen möchte. Eine Instanz gegen die Bonitzsche Aenderung besteht überhaupt darin, daß Ar. im ganzen Abschnitt sich jenes Dativs (ἐνι, ὄντι) nirgends bedient. Und vielleicht mag dies auch Bonitzen selbst aufgefallen sein und zu seiner Schlußäußerung veranlaßt haben. Zugleich möchte ich zu bedenken geben, ob nicht das auch bei den Scholiasten durchgehends vorausgesetzte αὐτοὺν καὶ αὐτοὺν (vgl. Ar. a. 22 f. 30) hier angenommen werden muß, dessen Genitivbildung, statt αὐτοῦν καὶ αὐτοῦντος zu setzen, von Ar. bloß durch αὐτοῦ angedeutet wäre.

1001 a. 28 will Bonitz p. 164 statt des überlieferten καθόλου anders lesen, nämlich καὶ ὁ. Wenn wir jedoch die logische Kraft seiner Beweisführung untersuchen, dann stellt sich heraus, daß Bonitz eine wahrhafte μετέβασις εἰς ἄλλο γένος begehrt, indem er in die Stelle einen Sinn hinein interpretiert, der ihr gar nicht zukommt. Bonitz meint nämlich, es sei hier davon die Rede, daß man einer Substanz als Prädicat kein Subject voraussetzen darf, wie Kategor. S. 264 dargelegt wird. Es heißt jedoch a. u. St. nicht so, als ob man nachweisen wolle, daß das Eins und Seiende Substanz sei, sondern so, daß man das Wesentliche an den Dingen (οὐσίαν αὐτῶν) als eins und seiend betrachten muß. Und dies wird eben gemäß der vorhin als selbstverständlich hingestellten Voraussetzung, daß das Wesentliche nur ein Allgemeines sein kann, mit dem Satze erwiesen, daß es gar nichts Anderes, Höheres giebt, welchem diese Eigenthümlichkeit zukommt, ein Allgemeines zu sein, als eben nur das Eins und Seiende. Und wenn man die dazu gehörige Erklärung sei es Alexanders, sei es Syrians liest, dann findet man nirgends etwas, woran man Anstoß nehmen könnte, indem vielmehr Bonitzens Bemerkung: „Alexander quantum laborat, ut vulgatum lectionem ad sententiam quodammodo aptam vel conformet vel detorqueat, ex eius commentario ad h. l. cognoscitur“ ganz aus der Luft gegriffen ist. Zudem lesen beide erw. Scholiasten καθόλου (vgl. Alex. 630^b 13. Syrian 861 a. 15). Daher ist ja ganz richtig, was Bonitz bemerkt, daß die Physiker das ὑποκείμενον als Princip setzen, von welchem das Eins und Seiende prädicirt werden kann, während die Platoniker das Eins und Seiende keinem anderen Subjecte zuschreiben; aber dies ist es nicht, was Ar. hier sagen will, wie wir gesehen. Es ist ja ohnehin unsere St. nichts anderes als eine Repetition des schon im Vorhergehenden, namentlich in a. 20—22 ausgesprochenen Gedankens, wo Ar. ebenso sagt wie wir, daß man als oberstes Princip das Eins und Seiende deshalb annehmen muß, weil es kein Höheres, Allgemeineres mehr giebt. Ebenso Bullinger zu u. St. und Christ.

1004 a. 12 f. Man fragt, ob nach den codd. oder nach Alexander gelesen werden muß. Bonitz und Christ halten es mit dem letzteren, doch, wie ich zu zeigen gedenke, ohne Grund. Bonitz meint nämlich p. 179 fin.: illa emendatio (ἡ γὰρ ἀπλῶς λεγόμενη) non eget commendatione. Aber auch Alexander (Schol. 644 a. 12 und 13—15) liest ἡ μὲν γὰρ ἀπλῶς λέγουσα bzw. ἡ μὲν γὰρ ἀπλῶς λεγόμενη τε καὶ ἀληθευομένη. Wenn Bonitz glaubt, seine Emendation verstehe sich von selbst, so hat er wahrscheinlich die Ueberzeugung, daß es nach dem folgenden ἡ τινι γένει keine andere Möglichkeit gebe als diesem späteren ἡ ein erstes vorangehen zu lassen. Doch weiß Jedermann, daß es nicht nothwendig ist, die Ausschließungspartikel doppelt zu setzen. Ueberhaupt kennt derjenige, welcher über die in Rede stehenden Worte abfällig urtheilt, den Aristotelischen Stil nicht. Machen wir uns einmal klar, was Ar. mit den überlieferten Worten sagt: (Es ist vom Unterschiede zwischen Contradiction und Steretik die Rede) „Man spricht nämlich bei der Contradiction ohne besondere Beziehung auf ein Substrat (ἀπλῶς), daß etwas negativ zu fassen ist, oder man redet so (bei der Steretik), daß etwas einer gegebenen Gattung nicht zukommt“ („Mensch“ — „nicht Mensch“ gilt für das erste, wobei, wie Alex. (644 a. 16 ff.) weitläufig auseinandersetzt, mit dem „nicht Mensch“ ein unendlich großer Spielraum dem Denken gelassen ist, während bei „sehend — blind“ (dem gewöhnlichen Beispiele für die Steretik) nur innerhalb des bestimmten Denkgebietes einer genau umgrenzten Sinnesempfindung geblieben wird. Es dürfte klar sein, daß auch die Aenderung des ἐκείνω in ἐκεῖνο nicht nothwendig ist. Wenn man Bonitz folgen wollte, dann wäre dem Ar. keine andere Möglichkeit übrig geblieben als den Gegensatz zwischen ἐκεῖνο ἀπλῶς οὐχ ὑπάρχει und ἐκεῖνο γένει τινι οὐχ ὑπάρχει anzudeuten. Warum muß man denn aber die Aristotelische Redeweise in diese spanischen Stiefel einschnüren? „Die einfache Negation (Contradiction) besteht darin, daß man einem Begriff (ἐκείνω) die Negation einfach abspricht, die Steretik dagegen darin, daß man eine Gattung von Dingen voraussetzt, für welche (γένει τινι) eine Negation angewendet wird, ohne daß man aus dem Rahmen dieser Gattung heraustritt“. Damit steht auch gar nicht das folgende ἀπουσία ἢ ἀπόφασις ἐκείνου in Widerspruch, mit welchem genau dasselbe ausgedrückt ist, wie mit οὐχ ὑπάρχει ἐκείνω. Denn in beiden Fällen ist vorausgesetzt, daß einem Subjecte durch Hinzufügung der Negation seine Existenz abgesprochen wird.

1005 b. 35. Bezüglich des αὐτοί τε, welches von Christ mit einem Hinweis darauf eingeklammert wird, daß es von Alexander nicht erklärt sei, muß die Bemerkung Bullingers hervorgehoben werden, welcher meint: „Man wird hier, statt αὐτοί

es zu streichen, wohl annehmen müssen, daß vor ὑπολαμβάνειν τῶτα τοὺς ἄλλους ἀξιῶσιν ausgefallen“. Doch scheint diese Voraussetzung zu weit zu gehen, wie schon aus der Uebersetzung Bonitzens entnommen werden kann, welcher interpretiert: „Nun giebt es aber, wie gesagt, einige, welche es für möglich erklären, daß dasselbe sei und nicht sei, und daß man dies so annehme“. Daraus geht nämlich einerseits hervor, daß die von Bullinger geforderten Worte sich von selbst ergänzen, andererseits aber auch, daß sie nothwendig zum Verständnisse des Ganzen sind. Die nächste Folge davon wird aber sein, daß Ar. mit jenem αὐτοί τε keine überflüssige Bemerkung macht, indem er offenbar die objective Möglichkeit der Leugnung jenes Axioms vom Widerspruch neben der subjectiven Annahme jener Möglichkeit von seiten gewisser Philosophen voraussetzt. Und wenn wir endlich noch Alexander selbst befragen, so finden wir zwar nicht eine ausdrückliche Erwähnung dieses αὐτοί τε bei ihm, wohl aber eine solche Erklärung (Schol. 652 b. 34—39), daß man daraus abnehmen muß, Alexander habe in gleicher Weise, wie wir, das ἐνδέχασθαι und das ὑπολαμβάνειν aus einander gehalten. Denn bei diesem Interpretieren heißt es in seiner breitspurigen Art und Weise folgendermaßen: „Wenn es möglich ist, daß der Satz des Widerspruchs nicht stattfinde, so kann man dies auch annehmen; dies ist nun als unhaltbar von Ar. nachgewiesen. Denn wenn man gezeigt hat, daß es vermöge der Absurdität jener Leugnung auch nicht angehe, jenem Satze zu widersprechen, so ist seine Annahme gesichert“. Ich kann daraus nur die Bestätigung dafür finden, daß in der That zwischen jenem αὐτοί τε und einem im Folgenden hinzu zu denkenden τοὺς ἄλλους ein Gegensatz besteht, der hier nothwendig angenommen werden muß. Auch die Uebersetzung Rieckhers stimmt hiezu vollkommen: „Indes giebt es, wie gesagt, Leute, die behaupten, es sei möglich, daß dasselbe sei und nicht sei, und es sei möglich dies zu glauben“. Ebenso erklärt Bessario. Vgl. übrigens auch den Gegensatz zwischen λέγειν und ὑπολαμβάνειν 1005 b. 25 f.

Zu Aristoteles' Metaphysik 1006 b. 33. Christ will ἀνθρώπον aus dem Text entfernen, angeblich weil Alexander 238, 21 dieses Wort nicht gelesen hat. Wenn man aber bedenkt, daß der Gedanke folgender ist: „Entweder ist Mensch = lebendes zweifüßiges (beseeltes) Thier oder nicht; wenn das letztere nicht möglich ist, so ist nothwendig das erstere der Fall; denn das bedeutet der Ausdruck nicht möglich sein, daß der Mensch nicht lebendes zweifüßiges (beseeltes) Thier ist“: dann muß jenes ἀνθρώπον beibehalten werden. Genau so erklärt Alexander Scholien 657 b. 31—37 und 37—42. Daher

ist Bullingers Annahme, daß ergänzt werden muß: „in unserem Falle“ ganz richtig.

1017 b. 1. 3. 5. Wenn wir den Schluß des Capitels und Alexander (Schol. 701 a. 35 ff.) vergleichen, dann dürften wir, abgesehen von der Thatsache, daß an der ersten Stelle sämtliche codds. ῥητόν bieten, wogegen an der zweiten ῥητῶς ebenfalls überall, nur mit Ausnahme von cod. A^b gelesen wird, zur Annahme gelangen, daß die auch von Alex. 701 a. 20 ff. anerkannte Lesart beibehalten und nicht mit Christ und Bullinger das Wort ῥητόν aus dem Texte entfernt werden darf. Die Uebersetzung Bonitzens übrigens stützt sich auf die Bedeutung des ῥητόν = „in diesen angeführten Fällen“, als ob Ar. hier einen Fall des Seienden erwähnen wollte, der auf alle bisher aufgestellten Arten desselben in gleicher Weise Anwendung finden soll. Nun hat aber ῥητόν die Bedeutung „allgemein gültig, gesetzlich“ u. dgl., wie auch aus dem Index bei Bonitz angeführten Stellen der Nikom. Ethik hervorgeht. Zu dem Gedanken aber, der darin liegt, giebt Alex. a. a. O. die trefflichste Aufklärung. Er sagt: Man müsse sich noch darüber klar werden, wann und unter welchen Umständen von Potenz gesprochen wird und wann nicht. Denn (und damit deutet er den Inhalt der von Ar. 1017 b. 8 f. versprochenen Auseinandersetzung im Vorhinein an) die Potenz für den Hermes, welche im Steine liegt, könne nicht mehr weiter fortgesetzt werden, indem man unter Voraussetzung der Urbestandtheile des Steines (Erde, Wasser) in diesen letzteren die Potenz für jenen Hermes findet, oder indem man anstatt des Kindes, welches potentiell verständig ist, das ἔμμηγον setzt u. s. w. Sollte hiemit nicht ein Fingerzeig dafür gegeben sein, daß man ῥητόν in der Bedeutung faßt, welche es von Hause aus hat? Und daß Ar. gerade um die Potenzialität nicht zu weit zu treiben, sich dieses Ausdruckes bediente? Liebt er es ja ohnehin immer auf die gewöhnliche, alltägliche Anschauung der Menschen zu achten, um sich nicht mit dem populären Meinen und Glauben in Conflict zu bringen. Ich kann also den Versuchen, diese Worte (auch das τὸ in b 3 und 5 gehört hieher) auszumerzen, nicht beistimmen und bin demnach auch nicht in der Lage, Schweglers, Bonitzens und Rieckhers Vorgehen zu billigen. Hiemit stimmt auch Asklep. 701 b. 10, wo ῥητόν mit δυνάμενον λέγεσθαι erklärt wird.

Zur Nikom. Ethik. 1105 a. 5. Es muß auffallen, daß in der Susemihlschen Ausgabe, da doch nur 8 Punkte in dem letzten Theile des Cap. zur Behandlung kommen (vgl. Ramsauer p. 90), die Worte a. 5—7 durch Gedankenstriche zu einem den anderen Abtheilungen hier coordinierten Abschnitt gemacht worden sind. Sieht man näher zu, so findet man den Grund in einer von Susemihl aus Ramsauer herübergenommenen Textän-

derung, da letzterer in seiner Anmerkung z. St. die Anschauung vertritt, als müßte es statt des durchgehends überlieferten διὰ τοῦτο heißen διὰ ταῦτα und so den bisher erörterten 7 Punkten ein Corollar angeschlossen sein. Wie es scheint, vertritt Rr. die Ansicht, als sei das allerdings wenig umfangreiche Argument a. 3—5 nicht geeignet, daß man ihm einen so gewichtigen Abschluß mit διὰ τοῦτ' οὖν folgen lassen dürfte. Aber auch in den vorhergehenden Punkten, die nirgends besonders weit ausgesponnen werden, giebt es ähnliche Abschlüsse; so 1104 b. 15 f. 27 f., ebenso ist im letzten Punkte dieser nämliche Abschluß angewendet, sogar mit einem καὶ (διὰ τοῦτο).

1105 a. 10. Außerdem wäre es auffallend, wenn Ar., der ohnehin eine allgemeine Recapitulation nach sämtlichen 8 Punkten in 1105 a. 13—16 folgen läßt, eine solche nach dem 7. speziell für nothwendig erachtet haben sollte.

Metaphys. 1041 b. 7. Christ und Schwegler wollen statt des überlieferten τοῦτ' ἔχον mit Alexander ὥδ' ἔχον lesen. Der Grund für diese Aenderung scheint aber um so weniger klar als nicht bloß im Folgenden (b. 15 f.) die Bestimmungen angegeben sind, welche der Körper des Menschen haben muß, damit er als dieser gelte, sondern auch insofern als mit der Erklärung des Alexander (ὥδ') dasselbe gesagt ist wie mit τοῦτ'. Das geht auch aus Asklepios 451, 9 f. hervor, wo ich die Lücke — anders als Hayduck — mit διὰ τί οὐκία; ὅτι ἔχει ergänzen möchte. Im Folgenden will auch Hayduck in der Lücke bei Asklep. 451 10 καὶ διὰ τί ἀνθρώπος τοῦτ' ἔχον ergänzen, und das darauf folgende ἐπειδὴ ἔστιν ἐκ νεύρων καὶ τῶν ἄλλων μορίων (scil. σαρκός u. dgl.), wie H. ergänzt, läßt erkennen, daß Ar. nicht ὥδ' ἔχον geschrieben haben kann, weil nicht die Art und Weise des Körpers, sondern seine Elemente beschrieben werden. Allerdings ist Schwegler nicht consequent. Denn in seinem Texte bietet er τοῦτ', wie Bonitz (Ausgabe und Uebersetzung) und Rieckher. Bullinger scheint sich von Christ zu seiner Uebersetzung „der Körper von der und der Beschaffenheit“ haben beeinflussen lassen.

Zu Aristoteles' Metaphysik 1036 a. 20. Schwegler übersetzt: „so sind sie in Einer Hinsicht und in Einer Beziehung später, später nämlich, als die Theile des Begriffs, in anderer Beziehung dagegen früher, früher nämlich, als dieser bestimmte rechte Winkel“. Und in seiner Erklärung z. St. bemerkt er, daß es nicht angehe, dem Ar. darin beizustimmen, daß der Begriff des rechten Winkels später sei als ein bestimmter rechter Winkel, da im vorausgehenden Capitel und im folgenden § das Gegentheil angegeben werde. Nun ist aber gerade im 9. Cap. davon gesprochen, daß das homonym Begriff-

liche den Anlaß jeder kunstvollen Thätigkeit und hiermit der Herausgestaltung des Wirklichen bilde. Und in den Schlußworten des 10. Cap. heißt es zwar, daß die unmaterielle Sache früher ist als das Einzelne, aber an unserer St. wird nicht vom Unmateriellen geredet, sondern vom gewöhnlichen Dinge, welchem erst in jenen Schlußworten (ἡ δ' ἀνευ ὕλης) die unmaterielle Sache entgegengesetzt erscheint. Schwegler wurde sichtlich durch die eigenthümliche Verbindung der Worte τῶν ἐν τῷ λόγῳ καὶ τινός ὁρθῆς, welche unter allen Interpreten nur Bonitz in seiner Uebersetzung in verständlicher Weise richtig erklärt, verleitet, einen Sinn hineinzulegen, der dem Ganzen widerstreitet. Bonitz übersetzt nämlich: „so muß man allerdings etwas Bestimmtes im Vergleich mit etwas Bestimmtem als später bezeichnen, z. B. im Vergleich mit den Theilen im Begriffe und des einzelnen rechten Winkels“. Weder Bullinger, der mit τινός ὁρθῆς das begriffliche Wesen des rechten Winkels bezeichnet, noch Rieckher, dessen Uebersetzung ziemlich unverständlich klingt, noch die der lateinischen Interpreten, welche sich so anstellen, als wüßten sie nicht, sollen sie das τινός ὁρθῆς von ὑστερον abhängen lassen oder dem ἐν τῷ λόγῳ coordinieren und beides als nähere Bestimmung von τῶν nehmen, kann ausschlaggebend sein. Und was Alexander betrifft, so stimmt seine Erklärung vollkommen zu der meinigen, ebenso wie die des Asklepios. Denn in der That ist der Ausdruck τινός ὁρθῆς von dem vorausgehenden τῶν ebenso abhängig wie ἐν τῷ λόγῳ, wobei ich empfehlen möchte, das καὶ hinter λόγῳ mit „auch“ zu übersetzen, da der λόγος, welcher hier gemeint ist (nach Alexander 510, 31 f.), als die Vereinigung von Materie und Form bezeichnet werden muß. Bemerkenswerth ist die Erklärung Alexanders 511, 2 f., wo er, anschließend an seine Vorbemerkung 510, 18 f., hervorhebt, daß die Theile des σύνολον später sind als das letztere, wenn man unter diesen Theilen die physischen versteht, wie z. B. die Zweige später sind als der Baum, aber diese Annahme ergiebt sich indirekt aus Ar. 1036 a. 23, was von Alex. 511, 5 ff. wieder analog erklärt wird. Denn sowie der Begriff der Dinge früher ist als die individuellen Erscheinungen und die Theile derselben, so ist auch das allgemeine σύνολον früher als das besondere und dessen Theile.

1041 b. 30. Es ist nicht einzusehen, weshalb man nicht das von cod. A^b und Alex. 543, 21 gebotene ὅτι vor αὐτῇ anerkennt. So Schwegler, Bonitz, Christ. Der einzige Rieckher (und Bessario, welcher außerdem τὶς gelesen zu haben scheint) übersetzt mit Zugrundelegung jenes ὅτι, welches ja doch, nachdem vorausgegangen, daß nur Naturdinge Wesenheiten sind, viel deutlicher den hernach ausgesprochenen Gedanken hervorhebt als es bei Weglassung jenes ὅτι geschieht.

1044 a. 3 liest Christ τῷ ἀριθμῷ nach Schwegler, Bonitz und Rieckher. Bullinger dagegen hält es mit den codds., indem er τὸν ἀριθμὸν empfiehlt. Wenn wir den Gedanken herausheben, welcher an die von Ar. constatierte Thatsache sich hält, daß in dem Wesen eines jeden Dings ein Etwas steckt, wodurch das letztere seine endgültige Bestimmung bekommt, dann finden wir in dem von der Pythagoreischen Philosophie her genommenen Analogiebeweise (1043 b. 32 ff.; vgl. Alex. 555, 5) den Sinn, daß die Zahlen nur insoweit eine symbolische Darstellung der wesentlichen Verhältnisse der Dinge ermöglichen, als nicht auf die Elemente als solche Rücksicht genommen wird, d. h. insoweit als man nicht auf die Einheiten, durch welche die Zahlen zusammengesetzt werden, und nicht auf die einzelnen Merkmale der Dinge und Begriffe allein achtet, sondern auf die Zusammenfassung derselben. Denn sowie eine Zahl bezüglich ihrer Größe, also ihres Werthes sich sofort ändert, wenn nur eine Einheit dazu gesetzt oder weggenommen wird, so daß die Zahl und nicht die Einheiten geändert erscheinen, ebenso verhält es sich mit dem Begriffe, dessen Elemente nicht gezählt, sondern geschätzt werden. Und in diesem Grundgedanken bewegt sich Ar. durchgehend bis zum Schlusse unseres Capitels. Wenn wir nun bedenken, daß Ar. in dem Verglichenen (1044 a. 5 f.) von dem Begriffe bemerkt, daß er eine Einheit darstellt (καὶ ὁ ὁρισμὸς εἰς ἓστιν), so sieht man nicht ein, warum er bei der Behandlung des dazu in Beziehung gesetzten Bildes nicht des entsprechenden Ausdruckes sich bedient haben sollte, nämlich τὸν ἀριθμὸν δεῖ εἶναι. Wäre τῷ ἀριθμῷ am Platze, dann müßte es auch unten etwa heißen: καὶ τῷ ὁρισμῷ ἐστὶ τι ᾧ εἰς. Wenn wir also, genau dem 1044 a. 5 f. Gesagten entsprechend, in den codds. τὸν ἀριθμὸν lesen, so sieht man nicht ein, warum von dieser Lesart abgewichen werden soll, und wir übersetzen: „Auch muß die Zahl etwas sein, wodurch sie als Ding von einheitlicher Gattung erscheint“. Die Stelle aus Alexander (555, 15), auf welche sich Schwegler für τῷ ἀριθμῷ beruft, spricht nicht dafür, sondern für die codds. Denn die Worte Alexanders sind: „Sowie es etwas giebt, wodurch die Zahl vereinheitlicht wird, und wodurch sie eins ist (καὶ δι' οὗ ἓστιν εἰς), so“ u. s. w.

Ried (Oberösterreich).

Johann Zahlfleisch.